

Am letzten Montag des Schuljahrs 2021/22 muss Daniil noch einen Algebra-Test hinter sich bringen. Der ukrainische Junge fährt sein Notebook hoch, schaut sich das mehrseitige Dokument von vorne bis hinten durch. 45 Minuten hat er nun, um die Aufgaben zu lösen. Er greift zu Stift und kariertem Block und beginnt, Formeln aufs Papier zu schreiben. Das Test-Formular sowie Fotos der Notizeiten wird er nach Ablauf der Zeit an seinen Lehrer schicken. Denn Daniil trifft ihn, wie auch alle 28 Mitschüler, nur auf dem Bildschirm. Seit Mitte März lebt der 14-jährige mit seiner Mutter Elena Vasylieva in Frankfurt. Trotzdem hat er gerade eben das achte Schuljahr an seinem ukrainischen Gymnasium beendet – Digitalunterricht sei Dank.

Viele andere ukrainische Schülerinnen und Schüler, die seit Kriegsbeginn nach Deutschland kamen, sind schon einen Schritt weiter und in Schulen im gesamten Bundesgebiet aufgenommen worden. Die Kultusministerkonferenz spricht von mehr als 123 000. In Hessen sind es rund 10 800 Kinder und Jugendliche, wie das Kultusministerium mitteilte.

Eine davon ist Polina. Die 15-jährige Ukrainerin geht seit Ende April auf eine Gesamtschule in Oberursel. Gemeinsam mit 15 anderen Schülern aus ihrer Heimat besucht sie eine Intensivklasse der neunten Jahrgangsstufe. Sie hat sich gefreut, dass auch noch ein anderes Mädchen aus ihrer Heimatstadt Charkiw kommt; das fühle sich vertraut an. Zunächst geht es erst einmal darum, Deutsch zu lernen. Die Ukrainerin kann schon einwandfrei sagen: „Ich heiße Polina, bin 15 Jahre alt und komme aus Charkiw. Mein Hobby ist Singen und Theater.“

Ihr Tag startet morgens um 8 Uhr. Deutsch lernt sie bei einer russischen Lehrerin, die schon lange in Deutschland lebt. Chemie unterrichtet eine ebenfalls in Deutschland lebende Ukrainerin, Mathematik und Sport jeweils deutsche Lehrer, die weder Russisch noch Ukrainisch sprechen, aber bei Verständigungsproblemen ins Englische ausweichen. Polina hat Glück, sie versteht alles, spricht nicht nur sehr gut Englisch, sondern auch Russisch, das in ihrer ostukrainischen Heimatstadt Charkiw gesprochen wird, und Ukrainisch, weil sie es von ihren Verwandten väterlicherseits kennt. Deshalb muss sie oft in der Klasse übersetzen, denn nicht alle sprechen Russisch oder Englisch, zwei Kinder reden sogar eine Mischung aus Russisch und Ukrainisch, was zu einiger Verwirrung beiträgt.

Für Daniil gab es nach seiner Anmeldung in Frankfurt zunächst keinen Platz in einer Intensivklasse, teilweise auch „Willkommensklassen“ genannt. Daher war er froh, als er ab 12. April wieder online am Unterricht seines Gymnasiums in Saporischschja teilnehmen konnte, um gemeinsam mit dem Rest der Klasse, darunter auch seinen besten drei Freunden, zu lernen.

Der Schulunterricht war mit dem Überfall Russlands am 24. Februar zunächst komplett eingestellt worden. Daniils Heimatstadt Saporischschja liegt im Süden der Ukraine; als ein paar Tage nach Kriegsbeginn das AKW, das sich dort befindet, unter russischen Raketenangriff geriet, beschloss Daniils Mutter, die Stadt und das Land zu verlassen – vor allem ihrem Sohn zuliebe. Sie verbrachten ein paar Tage in Polen, reisten über Berlin in die Stadt am Main. Dort sind sie nun privat untergekommen.



Daniil und Algebra: In seiner letzten Schulwoche schreibt der Ukrainer von Frankfurt aus einen Test für sein Gymnasium in Saporischschja. Foto Frank Röth

und liest Gedichte für ein Theaterprojekt, um mithalten und vielleicht doch in zwei Jahren den Abschluss in der Ukraine machen zu können.

Daniil hätte in der Ukraine noch drei Jahre bis zum Abitur. Doch nun geht es auch für ihn erst einmal los mit dem deutschen Schulalltag. Gerade erst hat er erfahren: Am Dienstag nach Pfingsten wird er in einer Gesamtschule im Frankfurter Stadtteil Nordend – entgegen dem sonstigen hessischen Konzept der Willkommens- oder Intensivklassen – in eine bestehende achte Klasse „eingeschult“. Die Schule verfolgt generell einen integrativen Ansatz, in manchen Stunden kümmern sich regelhaft zwei Lehrkräfte gemeinsam um die Schülerinnen und Schüler. Zusätzlich erhalten die ukrainischen Neuankommlinge acht Stunden Deutschunterricht. Bis zu den hessischen Sommerferien sind es immerhin noch ein paar Wochen, sodass Daniil Zeit hat, sich auf die neue Umgebung einzulassen. Er freut sich darauf – und seine Mutter erst recht. Beide haben längst begonnen, Deutsch zu lernen, doch in einem Klassenverbund wird es dem 14-Jährigen sicherlich noch einfacher fallen.

Polina ist in ihrer deutschen Schule angekommen, sie ist ein aufgeschlossenes Mädchen. Und doch sagt sie, dass sie ihr altes Leben vermisst, ihre Schule und die Treffen mit den Freundinnen am Nachmittag. Jetzt bleibt ihr nur das Telefon. Täglich spricht sie mit ihrer besten Freundin, die als Einzige aus ihrer Klasse im umkämpften Charkiw geblieben ist, weil ihre Mutter den Vater nicht allein lassen möchte. Polina hat Angst, dass der Freundin etwas passieren könnte, weil der Keller des Hauses, in dem die Familie zu zehnt ausharrt, nicht sicher ist. Bevor sie mit ihrer Mutter flüchtete, explodierte zehn Gehminuten von ihrem eigenen Haus entfernt eine Bombe. Sie spürten die Erschütterung bis in ihre Wohnung. „Das war der Moment, an dem wir uns entschlossen haben zu flüchten, gemeinsam mit einer Freundin meiner Mutter und deren Kindern.“

Täglich telefoniert sie auch mit ihrem Vater, der in Charkiw geblieben ist und anderen Menschen hilft, indem er mit dem Auto Essen und Kleidung organisiert. Ihr Vater sagt dann immer, dass sie und ihre Mutter ruhig bleiben sollten. „Lebt euer Leben weiter“, mahnt er sie. „Das versuche sie, ich will auch hier das Leben eines ganz normalen Teenagers führen“. Aber es sei nicht leicht, neue Freunde zu finden und die deutsche Sprache zu lernen.

Neulich erzählte ihr Vater am Telefon von einem Freund, der als Soldat an der Front ist; der glaube, der Krieg dauere noch mindestens drei Jahre. In Deutschland wäre Polina dann in der zwölften Klasse. In der Ukraine wäre sie schon fertig mit der Schule. Glaubt sie an eine Rückkehr? Sie denkt kurz nach. „Meine Heimatstadt ist jetzt schon so zerstört, das kann ich mir eigentlich nicht vorstellen.“ So sehr sie ihr altes Leben vermisst, so klar weiß sie auch, dass es dieses so nicht mehr geben wird.

Zu Hause wären jetzt Ferien

Daniil sitzt am Laptop, Polina in einer Klasse: Zwei Schüler aus der Ukraine erzählen von ihrem Alltag.

Von Anke Schipp und Eva Schläfer

Von den 28 Mitschülerinnen und Mitschülern Daniils sind noch 14 in der Ukraine, die meisten im Westen des Landes. Nur wenige halten sich noch in Saporischschja selbst auf. In den letzten Schulwochen wurde ab und zu der Unterricht unterbrochen, weil es in der Stadt, mit 760 000 Einwohnern ähnlich groß wie Frankfurt, vermehrt zu Luftangriffen kommt. Die restlichen 15 Schüler leben in Polen, der Tschechischen Republik, England, Österreich – und in Deutschland. Auch die Lehrer haben teilweise das Land verlassen. Daniils Klassenlehrerin ist beispielsweise in Hamburg untergekommen. Die Eltern kommunizieren mit ihr über eine Messenger-App.

Im Lehren und Lernen am Computer sind die Schüler und ihre Lehrer seit der Pandemie gut geübt. „Im Januar bin ich richtig in die Schule gegangen. Das war aber auch der einzige Monat seit Beginn des Schuljahrs. Vorher waren wir wegen Covid lange zu Hause“, sagt Daniil und verzieht das Gesicht. Unterricht in Präsenz liegt ihm mehr, als immer vor dem Bildschirm zu sitzen. Seine Lieblingsfächer sind Englisch, ukrainische Geschichte und Geographie, Literatur, Biologie und Sport. Vor allem Tennis hat es ihm angetan. In Frankfurt trainiert er mittlerweile wieder bei einem Verein – wie auch schon in seiner Heimat.

Polina denkt kurz nach, als es darum geht, was an deutschen Schulen anders ist als in der Ukraine. „Hier gibt es kein

Internet an der Schule“, sagt sie dann, und an ihrem feinen Lächeln erkennt man, dass ihr das ein bisschen komisch vorkommt. In der Ukraine dürfe man auch Smartphones im Unterricht benutzen, sagt sie, um Dinge zu googeln oder sich gemeinsam etwas anzuschauen.

In der Ukraine ist der Schultag prall gefüllt: Der Unterricht geht bis nachmittags um 15 oder 16 Uhr, dazwischen nur eine 20-minütige und mehrere 10-minütige Pausen. Zum Essen komme sie meist erst nach der Schule, wobei auch dann noch Hausaufgaben zu erledigen sind. Dennoch habe sie das Gefühl, dass zum Beispiel in Mathematik in Deutschland mehr in die Tiefe gegangen werde. Was sie jetzt hier lernt, hat sie schon in der Ukraine durchgenommen: „Aber in unserer Schule hat man nicht viel Zeit für ein Thema, da gehen wir viel schneller den Stoff durch.“ Das liege vielleicht auch daran, dass es im Gymnasium nur elf Schuljahre gebe, „aber ich kann noch nicht sagen, ob ich das gut oder schlecht finde, wie es hier ist“, sagt sie. Und ergänzt dann doch: „Eigentlich finde ich es besser, man ist früher fertig als in der Ukraine.“

Elena Vasylieva ist realistisch in der Einschätzung dessen, wie viel bei Sohn Daniil in den vergangenen Wochen tatsächlich vom Lernstoff hängen geblieben ist: „Die ganze Situation macht es sehr schwierig, sich zu konzentrieren. Speziell am Anfang des Krieges haben wir ja gar nicht verstanden, was passiert“, so die

Neurologin. Ihr Sohn meint aber, sie hätten sich im Unterricht schon auf die Fächer konzentriert, nur ab und zu über den Krieg geredet. „Wir wollten keine Zeit verschwenden“, sagt er – und klingt damit so gar nicht nach einem Teenager.

Am 3. Juni hat Daniil sein Abschlusszeugnis der achten Klasse erhalten, in elektronischer Form natürlich. Unter normalen Umständen würden jetzt lange Sommerferien bis Anfang September auf ihn warten. In den vergangenen Jahren verbrachte sie der Halbweise bei seinen Großeltern in der Zentralukraine. Er half beim Füttern der Hühner, der Enten und Gänse, ging mit seinem Opa schwimmen und Rad fahren.

„Ich war ein bisschen geschockt, als ich hörte, dass die Schüler hier nur sechs Wochen Ferien haben“, sagt Polina lachend. In ihrem alten Leben hätte sie jetzt viel Zeit mit Freunden verbracht, Sommercamps besucht oder wäre mit ihren Lehrern ins Museum gegangen, denn in Charkiw besuchte sie eine Schule mit dem Schwerpunkt Kunst und Theater. In ihrem neuen Leben wohnt sie jetzt im beschaulichen Taunus, wo sie nach der Flucht aus der Ukraine mit ihrer Mutter bei einer Familie untergekommen ist, die ihr eine Einliegerwohnung zur Verfügung stellt. Vor ihr liegt ein Stapel Bücher. Um den Anschluss an die Heimat nicht zu verlieren, hält Polina auch Kontakt zu ihren Lehrern, die den überall verstreuten Schülern Onlineunterricht geben. Sie erledigt Hausaufgaben, schickt Videos

NUR FÜR KINDER UND ALLE ANDEREN

LABOR
ATELIERGEMEINSCHAFT
PRÄSENTIERT

SPIEL PLATZ

HEUTE VON ANKE KUHL

Forscher haben herausgefunden, dass sich Pilze durch elektrische Signale miteinander unterhalten!!
Was die wohl so zu besprechen haben?

